

Predigt am: 29. März 2020 (Judika: Schaffe Recht! – 5. Sonntag der  
Passionszeit)

Text: Hebräer 13,11-14

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Freunde,  
wer die Zeitung aufschlägt, fernsieht oder andere Medien nutzt, kommt um  
Corona nicht herum. Alles ist davon geprägt. Wirklich alles. Und wenn ich die  
Bibel aufschlage, frage ich mich, wie ich das, was ich da lese, in Verbindung  
bringen kann mit dem, was wir momentan erleben: *Beim Sündopfer bringt der  
Oberste Priester das Blut der Opfertiere ins Heiligtum. Ihre Körper werden au-  
ßerhalb des Lagers verbrannt. Darum hat auch Jesus außerhalb des Stadttores  
gelitten. Denn durch sein eigenes Blut wollte er das Volk heilig machen. Lasst  
uns daher zu ihm hinausgehen vor das Lager. Wir wollen die Schande auf uns  
nehmen, die er zu tragen hatte. Denn wir haben hier keine Stadt, die bestehen  
bleibt. Sondern wir suchen nach der zukünftigen Stadt* (Hebr 13,11-14).

Zuerst bin ich auf der Suche nach irgendetwas Vertrautem in diesem Abschnitt  
aus dem Hebräerbrief. Und schnell werde ich fündig: Den letzten Satz, den  
kenne ich doch. War das nicht vor einigen Jahren die Jahreslosung? Und dann  
nehme ich mir die alte Predigt vor, die ich damals, im Jahr 2013, dazu gehalten  
habe. Sie endete mit folgenden Worten: „*Wir haben hier keine bleibende  
Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.* Das ist ein Satz für Mutige, das ist ein  
Satz für solche, die aufbrechen, weil sie verstanden haben, dass sie ihre Sicher-  
heiten, ihre *bleibende Stadt* aufgeben und vor das Lager hinausziehen und sei-  
ne Schmach mittragen sollen. Mit anderen Worten: wir finden Jesus draußen  
vor der Tür, dort, wo es brennt, wo Mangel herrscht, wo Menschen leiden und  
nach Hilfe rufen. Dorthin sind wir unterwegs, und auf diesem Weg finden wir  
die zukünftige Stadt.“

Ohne den Zusammenhang hängt die ehemalige Jahreslosung in der Luft. Dann  
könnten wir sie einfach so verstehen, dass wir in dieser Welt nirgendwo zu  
Hause sind und uns lediglich auf der Durchreise befinden, hin zu einem großen  
Ziel, zur endgültigen Heimat in der *zukünftigen Stadt*. In diesem Bewusstsein  
haben viele Christinnen und Christen gelebt und tun es teilweise heute noch:

**Wir sind nur Gast auf Erden  
und wandern ohne Ruh  
mit mancherlei Beschwerden  
der ewgen Heimat zu.**

(656,1 / Gesangbuch der EmK: *Georg Thurmair*)

Oder:

**Ein Tag, der sagt dem andern,  
mein Leben sei ein Wandern  
zur großen Ewigkeit.  
O Ewigkeit, so schöne,  
mein Herz an dich gewöhne,  
mein Heim ist nicht in dieser Zeit.**

(646 / Gesangbuch der EmK: *Gerhard Tersteegen*)

Ganz falsch ist das natürlich nicht. Aber wir sind angehalten, ohne Scheuklappen durch diese Zeit zu wandern. Es kann nicht darum gehen, möglichst schnell diesem „Jammertal“ zu entkommen. So empfinden ja manche diese Welt, und das ist ja auch nicht von der Hand zu weisen, gerade jetzt, in diesen Zeiten. Auch Jesus „jammerte“ es, als er „das Volk“ sah. Aber seine Absicht war nicht, die Menschen zur Flucht aus dieser Welt zu bewegen. Er wollte ihnen nahe sein, sie heilen und ihnen zeigen, wer Gott ist und was sein Wille ist – kurz: Glauben und Leben lernen mit Jesus im Geist des Evangeliums. Und dazu gehört offensichtlich, die „bleibende Stadt“, die eigenen Sicherheiten hinter sich zu lassen, vors Lager hinauszuziehen und die Schmach Jesu mitzutragen. Nur auf diesem Weg ist unsere Suche verheißungsvoll, nur auf diesem Weg finden wir die „zukünftige Stadt“.

Dieser Weg ist kein Spaziergang, auch keine Wanderung in Gottes freier Natur oder Ähnliches. Es ist ein Kreuzweg. Es ist der Weg, den Jesus schon vor seiner Passion gegangen ist: zu den Kranken und Ausgegrenzten, zu Frauen und Kindern und Zöllnern und Sündern, aber auch zu Samaritaner\*innen, Römern und anderen Ausländern. Sie existierten alle irgendwie vor den Toren, außerhalb der eigenen vier Wände, außerhalb der Komfortzone. Draußen eben.

Diesen Weg ist Jesus in gedrängter, komprimierter Form noch einmal gegangen, am Ende seines irdischen Lebens. Das, was wir im engeren Sinn den Kreuzweg nennen, beginnt drinnen, beim Verhör vor dem Hohen Rat. Aber dann führt der Weg Jesu nach draußen, auf den Weg nach Golgata. Golgata, die Schädelstätte, liegt draußen vor der Stadt: „Und sie führten ihn hinaus...“ (Mk 15,20). Dort wurde er gekreuzigt. Dort starb er – für das Volk, das draußen ist. Dort starb er, um sie durch sein eigenes Blut *heilig zu machen*. Heiligen bedeutet: Menschen in Gottes Nähe rufen, ihnen sagen: Ihr gehört dazu, hier draußen seid ihr bei mir richtig. Ihr gehört zur Familie der Söhne und Töchter Gottes. Jesus heiligt sie *durch sein eigenes Blut*, das bedeutet: Er steht mit seinem Leben dafür ein, dass sie zu Gott gehören.

Wir sind aufgerufen, diesen Weg mitzugehen, in der Nachfolge Jesu Christi diese Schmach, diese Schande, diese Entehrung auf uns zu nehmen, uns zu den Marginalisierten zu bekennen und uns mit ihnen eins zu machen, unser komfortables Drinnen mit ihrem erbärmlichen Draußen zu vertauschen. Das allein ist der Weg, um gemeinsam mit ihnen die zukünftige Stadt zu finden; das allein ist der Weg „der ewigen Heimat zu“. Ein Weg an den Ausgeschlossenen und Entehrten vorbei gibt es für uns nicht. Eine Abkürzung ist nicht möglich.

Erst gestern bin ich auf diesem Weg an meine Grenzen gestoßen. Meine Schwiegermutter, 81 Jahre alt, ist erkrankt, deutliche Symptome einer Grippe. Da sie erst kürzlich mit ihrem Schwager zusammen war, der positiv auf das Coronavirus getestet wurde, hat ihr der Hausarzt eine 14tägige Quarantäne auferlegt. In ihrem Alter, mit ihren diversen Leiden und in ihrem gegenwärtigen Zustand ist es eigentlich kaum möglich und vorstellbar für sie, in dieser Isolation zu bleiben und ohne Hilfe durchzukommen. Und so haben wir zu Hause hin und her überlegt, ob wir im äußersten Notfall nicht doch bei der Mutter sein müssten und das Besuchsverbot ignorieren sollten. Ich tue mich nach wie vor schwer mit diesem Gedanken, mit dieser Herausforderung. Ich konnte mich bis jetzt nicht dazu durchringen, den Besuch zu wagen. Ich fühle mich drinnen, in meinem Zuhause wohler, sicherer, nehme damit aber das Ausgeschlossenein, die Einsamkeit und Hilflosigkeit der Mutter in Kauf. Welcher Weg ist der richtige? Sollten wir, sollte ich vielleicht doch nach ‚draußen‘ gehen?

Es ist an dieser Stelle nicht ganz umsonst, noch einmal auf den Anfang des Predigttextes hinzuweisen – auch wenn uns solche Bemerkungen des Hebräerbriefschreibers sehr weit hergeholt erscheinen: *Beim Sündopfer bringt der Oberste Priester das Blut der Opfertiere ins Heiligtum. Ihre Körper werden außerhalb des Lagers verbrannt* (vgl. 3. Mose 16,27). Klar, für uns haben solche Regelungen keinerlei Bedeutung mehr. Aber genau dieses an sich nebensächliche Detail dient als Begründung dafür, warum Jesus *außerhalb des Stadttors gelitten* hat. Und noch eine andere Parallele dazu ist in der Tora zu finden (3. Mose 33,7-11): „Von da an schlug Mose jedes Mal, wenn das Volk Rast machte, außerhalb des Lagers ein Zelt auf. Er nannte es das Zelt der Begegnung mit Gott. Wer von den Leuten im Volk eine Weisung oder Entscheidung des HERRN suchte, musste dorthin gehen.“ Das Zelt der Begegnung mit Gott: die Stiftshütte. Ich frage mich, warum Mose das Zelt denn nicht mitten im Lager aufgeschlagen hat, drinnen also, dort, wo die Leute sind? Er hat es nicht. Das Zelt steht draußen. Die Gründe dafür kenne ich nicht. Da kann man nur spekulieren: Vielleicht wollte Mose jeden störenden Lärm ausschalten, damit die Menschen die Stimme Gottes auch wirklich hören könnten. Vielleicht wollte er ihnen aber auch einen Weg zumuten, einen Exodus, einen Auszug aus der gewohnten und

vertrauten Welt und ihnen damit signalisieren: Ihr müsst das alte Leben hinter euch lassen, ich werde mit euch neu anfangen, es gibt einen anderen Weg, der zum Leben führt.

Oder noch einmal anders: Mose lässt die Kirche nicht im Dorf. Er baut sie irgendwo draußen auf der grünen Wiese. Das könnte doch heißen: Gott ist nicht in der Kirche zu finden, dort, wo wir es gewohnt sind. Heute ist genau das doch wahr geworden! Die Kirchen sind geschlossen. Gottesdienste finden nicht statt. Ihr müsst ihn anderswo suchen. Außerhalb des Lagers. Draußen. Heute bedeutet das: Gott ist ausgezogen aus unseren Kirchen und Gemeindehäusern. Er hat seinen angestammten Platz verlassen. Er hat sich übers ganze Land verteilt. Er ist die Straßen unserer Dörfer und Städte entlang gelaufen. Er ist in unsere Häuser eingezogen. Er ist ganz nahe bei uns. „Komm, Herr Jesu, sei Du unser Gast...“ Das trifft jetzt im ganz wörtlichen Sinne zu. Er ist unser Gast zu Hause, daheim, in unseren eigenen vier Wänden. Gott ist draußen bei uns. Und wir sind drinnen bei ihm.

Die Passion Jesu ist ein Weg zu uns. Jetzt, in dieser Krisenzeit ist er womöglich näher bei uns als bisher. Wir können uns nicht mehr aufmachen zur Kirche, zum Gottesdienst, wir sind mehr oder weniger eingesperrt in unsere Wohnungen. Wo ist Gott? Er hat sich aufgemacht zu uns. Er ist nach draußen gegangen, um uns aufzusuchen, jede und jeden von uns. Wir sind nicht allein.

Die dritte und letzte Strophe des Gedichts „Christen und Heiden“ von Dietrich Bonhoeffer gibt den Blick frei auf den Passionsweg Jesu Christi:

**Gott geht zu allen Menschen in ihrer Not,  
sättigt den Leib und die Seele mit Seinem Brot,  
stirbt für Christen und Heiden den Kreuzestod,  
und vergibt ihnen beiden.**

Gott geht zu allen Menschen in ihrer Not. Er ist selber Mensch geworden, hat seine Wohnung verlassen, ist nach draußen gegangen und zu uns gekommen. Das war der Jesus-Weg. Das war seine Mission. Bis heute. Bis hinein in unsere Krisen-Zeit. Amen.